

Von der Freikirchlerin zur Ordensfrau

(M)Ein Lebensweg mit Christus

Gabriele Funkschmidt OSB

Geboren 1964 in Frankfurt am Main, bin ich in Bonn und Paris aufgewachsen, habe 1983 mein Abitur abgelegt, 1984 nach einem kurzen AuPair-Aufenthalt ein Studium der Philologie begonnen und bin 1988 ins Kloster der Benediktinerinnen in Köln eingetreten. 2006 begann ich bei Mitbrüdern in Unterfranken eine Ausbildung als Malerin und Lackiererin, die ich im vergangenen Jahr mit dem Meisterbrief abschloss. Heute weiß ich, dass ich Handwerkerin bin, keine Akademikerin.

Dass ich heute hier sitze, habe ich der Kölner ACK zu verdanken, in der ich gemeinsam mit Detlev Lieberth für die Ökumene in Köln arbeite. Für die Einladung zu Ihrer Tagung danke ich Ihnen!

Sie wissen jetzt also schon, dass ich keine Theologin bin. Ich füge hinzu: Ich wollte auch nie eine werden. Das, was Sie heute von mir erwarten dürfen, wird also keine theologische Reflexion oder Argumentation sein, sondern es ist einfach ein Lebenszeugnis. Ich möchte mit Ihnen teilen, wie Jesus mich in meinem Leben geführt hat und weshalb ich heute als katholische Ordensfrau lebe und nicht in einer Freien Evangelischen Gemeinde Mitglied bin, noch in sonst einer der Freikirchen.

Sie fragen hier nach den „Aussteigern“, nach deren Gründen, so lautet der Titel dieser Veranstaltung. Dazu einige Vorbemerkungen:

- Es ist über 25 Jahre her, dass ich aktiv am Leben einer Freikirche teilgenommen habe. Ich gehe davon aus, dass die Situation in der Gemeinde heute nicht mehr Eins zu Eins identisch ist!
- Wenn ich vielleicht Dinge kritisch benenne, die damals zu meinen Schritten beigetragen haben, so heißt das nicht, dass meine eigene Kirche von jenen Defiziten völlig verschont sei!
- Ein Drittes: Weshalb sprechen Sie von „Aussteigern“? Der Begriff wird gemeinhin im Deutschen für Menschen verwendet, die eine Sekte verlassen, die Neonazi-Szene, andere extreme Gruppierungen. Sehen Sie wirklich die Freikirchen in dieser Linie?! Warum sprechen Sie nicht von den „Ausgetretenen“, so wie die anderen Kirchen das tun? Ich selbst fühle mich jedenfalls nicht als „Aussteigerin“ in diesem skizzierten, üblichen Sinn, ich habe die Freikirche wohl verlassen, aber dies war problemlos möglich!
- Und viertens: ich bin nicht enttäuscht aus der Freikirche weggegangen. Ich bin im Gegenteil schweren Herzens gegangen, weil ich Gottes Ruf folgen wollte.

Damit sie den Schritt *aus* der Freikirche verstehen können, muss ich Ihnen zunächst skizzieren, wie ich *in* die Freikirche hinein kam.

Als Säugling, noch unter dem Diktat, dass die Kinder einer gemischt-konfessionellen Ehe zwangsläufig katholisch getauft werden müssen, bin ich also in die katholische Kirche hineingetauft worden. Meine Eltern haben das m. E. eher unter der Rubrik verbucht: „Das Wasser schadet dem Kind schon nicht.“ Meine Eltern waren keine praktizierenden Christen. So war auch die Kommunion, zu der ich gegangen bin, eher eine Familienfeier, als ein religiöses Geschehen. Zudem war ich sehr jung, weil mein ein Jahr älterer Bruder und ich im selben Jahr zur Kommunion gehen sollten, um den Aufwand geringer zu halten. Dennoch habe ich Erinnerungen, sowohl an den Kommunionunterricht als auch an die Kommunion selbst. Es war eine Zeit, in der ich regelmäßig am Sonntagsgottesdienst teilgenommen habe, ein erstes Kennenlernen von dem was Gemeinde ist, hat stattgefunden.

Ähnlich war auch die Situation Jahre später anlässlich der Firmung, wobei das Erleben von Gemeinde dann schon sehr viel schwieriger war. Als Auslandsgemeinde war jedes Gemeindemitglied gezwungen, lange Fahrzeiten auf sich zu nehmen, um zu Kirche und Gemeinderäumen zu kommen. Echte Gemeinde im Sinne von Gemeinschaft habe ich damals nicht erlebt. Wohl aber ist mir bis heute die drängende Frage präsent, die ich mir noch am Vorabend der Firmung stellte, denn unser Katechet machte uns deutlich: Wer gefirmt wird, sagt Ja zur Gemeinde, gehört dazu, erklärt sich bereit, auch Verantwortung zu übernehmen. Ob ich all das wirklich wollte, das war meine Frage. Beim letzten Vorbereitungstreffen am Abend vor der Firmung habe ich deshalb erklärt, ich wüsste nicht, ob ich zum Gottesdienst käme. Letztlich bin ich gegangen, wohl eher, weil ich dann doch Bammel hatte, den Rückzieher zu erklären, aber eine Überzeugungstäterin war ich ganz gewiss nicht.

An dem Punkt endet für die meisten jungen Katholiken wohl die Berührung mit der Kirche, vielleicht gibt es später noch eine Trauung, ggf. noch eine Beerdigung. Auch für mich war dann mehrere Jahre Funkstille.

Über meinen Bruder kam ich als Abiturientin mit praktizierenden Christen in Kontakt. Ich begann, Fragen zu stellen, selbst zu suchen. Alles war völlig diffus, aber ich kam in Kontakt mit einer Gemeinde vor Ort, in der viel Lebendigkeit zu spüren war. Auch das alles war eher noch fern von mir. Ich bin keinesfalls zu einer eifrigen Kirchgängerin mutiert! Im Gegenteil, es begann eine Phase *intellektueller* Beschäftigung mit religiösen Fragen – im Weichspülgang und distanziert.

Und dann hat Gott Anfang 1985 einfach zugegriffen. Anders kann ich das Geschehen nicht beschreiben. Ich war alleine zuhause, eine ehemalige Schulfreundin rief mich an, sie hätte Gäste eingeladen, aber dummerweise zu viel gekocht, sie bräuchte bitte, bitte noch einen Esser. Ob ich nicht kommen möge. Zeit hatte ich, ein Auto zufällig auch (ich musste auf die andere Seite der Stadt) und bin losgefahren. Dort angekommen war ich die Letzte. Jemand Fremdes kam auf mich zu, stellte sich vor und sagte den

verhängnisvollen Satz: *Ich bin Christ – und Du?* Damit nahm etwas seinen Lauf, was mein Leben bis heute prägt: die Begegnung mit Christus.

An dem Abend ging es nur noch um Glaubensfragen, vor allem um die zentrale Frage, ob jemand Christ ist oder nicht. Ich war auf ein junges freikirchliches Pärchen getroffen, verlobt, herrlich verliebt – und unglaublich missionarisch. Ihre Argumente waren Bibelverse ohne Ende, vorwärts und rückwärts, mir wurde fast schwindelig dabei. Ich hatte nichts, was ich dem entgegensetzen konnte. Ich kannte aus dem Religionsunterricht der Oberstufe nicht mal den Unterschied zwischen den Kürzeln für das Johannes-Evangelium und den Johannesbriefen und hatte mich damit blamiert! Irgendwie ließen die anderen Teilnehmer der Runde nur solche Argumente gelten.

Am Ende des Abends hatte ich genug davon und meinte, ich würde ja gerne weiterdiskutieren, aber so wäre das sinnlos, ob wir nicht gemeinsam in der Bibel lesen wollten. Das Wort Bibelgruppe hatte ich an dem Abend gelernt. Das ist für Freikirchler natürlich *die* Einladung schlechthin. Sie sagten sofort zu und riefen mich auch schon in den nächsten Tagen an zwecks Terminvereinbarung. Wir waren dann zu viert in der Gruppe. Noch so ein Kandidat wie ich, den sie woanders aufgegebelt hatten, kam ebenfalls dazu. Gelesen haben wir das Lukasevangelium.

In der Zeit bin ich mit den beiden dann zu den Sonntagsgottesdiensten der Freien evangelischen Gemeinde (FeG) in Bonn gegangen, wo zu der Zeit eine Predigtreihe über Abraham lief – über den Mann, der ins Ungelebte aufgebrochen ist im Vertrauen auf Gott.

Was mich an den Gemeinde beeindruckt hat, war die Zugewandtheit von Pastor und Gemeindegliedern: angesprochen zu werden, begrüßt und willkommen geheißen, nach dem Namen gefragt zu werden. All das hatte ich nie zuvor in einer Gemeinde, geschweige denn im Rahmen eines Gottesdienstes erlebt. Hier hat man Neulinge wahrgenommen, sich um sie gekümmert, sie eingeladen zu Gesprächskreisen und Glaubenskursen. Sie kennen das alles.

Mir bedeutet das bis heute viel, auch wenn ich selbst darin nicht übermäßig begabt bin. Dass meiner Kirche in diesem Punkt viel fehlt, das zeigt für mein Empfinden die große Begeisterung, mit der das so neue Verhalten von Papst Franziskus wahrgenommen wird: Er geht auf die Menschen zu, sieht sie, begrüßt sie. – Für viele Katholiken in unserem Land ist das sehr ungewohnt.

Die Predigten waren ansprechend und hatten mit dem Alltagsleben der Mitglieder zu tun. Ich erinnere mich noch heute an ein Beispiel aus einer Predigt mit der Frage, ob ich des Nachts denn wirklich an der roten Ampel auf der Konrad-Adenauer-Allee in Godesberg halten müsse oder nicht... Kirche und Glaube hatte zum ersten Mal mit dem Leben im Alltag zu tun.

Ich sage heute: Das ist der eigentliche Grund, weshalb ich mich damals ernsthaft mit Glaubensfragen beschäftigte und auch, weshalb ich nach

meiner Bekehrung im September 1985 in der FeG mitgelebt habe. Die Verknüpfung von Alltag und Glauben.

Mitglied bin ich in der FeG nie geworden, weil wir uns über einen Punkt uneinig waren: Ist meine Kindertaufe nun gültig oder nicht. Für mich war sie es, ich kann das theologisch nicht begründen, aber für mich war immer klar, dass Gott in dem Moment bereits Seine Hand auf mich gelegt habe und dass meine Bekehrung lediglich meine späte Antwort auf jenes Geschehen war. Wobei ich hier betonen möchte: Beides, Taufe *und* Bekehrung sind Geschenke Gottes, nicht mein Tun.

Erst vor kurzem erfuhr ich, dass es eigentlich in den FeG üblich sei, die Taufe der Menschen anzuerkennen. Ich hatte den Eindruck gewonnen, dass für eine Mitgliedschaft eine neue Taufe notwendig wäre. Immer wieder bin ich nach meiner Bekehrung gefragt worden, ob (und wann) ich mich denn taufen ließe. Für den Pastor der FeG schien es ebenfalls klar, dass auf eine Bekehrung auch die Taufe folgen solle.

Deswegen musste ich schon wenige Wochen nach meiner Bekehrung sehr gründlich darüber nachdenken, zu welcher Kirche ich gehören wollte: zu meiner Taufkirche, die mir völlig fremd geworden war, oder zu der Gemeinde, in der ich alltäglich mitlebte und in der ich mich bis auf die Tauffrage ausgesprochen wohl fühlte, sowohl theologisch, spirituell als auch menschlich.

Auf dem Weg zu einer Klärung dieser mitunter bedrängenden Frage habe ich mich der üblichen Mittel bedient: Gebet, Gespräch, Kontakt zu den verschiedenen Optionen – sprich: konkreten Gemeinden. Ein für mich wichtiger Baustein meiner Entscheidung war die Begegnung mit Menschen, die auch in der katholischen Kirche eben jene enge Verbindung von Glauben und alltäglichem Leben miteinander gestalteten: Da war die charismatische Gemeindeerneuerung, die mit einer Gruppe in Bonn präsent war. Da gab es aber auch die Begegnung mit meinen heutigen Schwestern. (Eine Freundin hatte mich mitgenommen, als sie die Gemeinschaft besuchte.)

Und dann kam Ostern 1986, das ich, um mehr Klarheit zu finden, in beiden Gemeinden mitfeierte. Die Gottesdienstzeiten ließen das zu. Allerdings würde ich niemandem heute raten, das nachzuahmen: abends eine dreistündige Osternachtsfeier und frühmorgens dann noch einmal zweieinhalb Stunden – das war dann doch etwas viel!

In dieser Osternacht gab es einen Moment großer innerer Klarheit für mich, in dem ich einfach nur wusste: Gott will, da ich katholisch werde. Wohlgemerkt: „werde“, nicht „bleibe“, denn ich war ja gar nicht katholisch.

Bevor ich aber innerlich zustimmen konnte, zu dem was Gott von mir wollte, musste ich mir erobern, was denn „katholisch“ bedeutet. Fragen über Fragen: Papst, Gottesmutter, Messe, Priesteramt, Frauen, Dogmen... – all die klassischen Themen, an denen man sich reiben kann! Ich kam, so sage ich es heute, von jwd: ganz weit draußen.

Über mein Studium hatte ich Kommilitoninnen, die auch katholische Theologie studierten, mit denen ich in den folgenden Monaten viel diskutierte. Wir haben gebetet, miteinander und sicher auch füreinander. Sie nahmen sich viel Zeit, mir alles Katholische zu erklären, haben meine Fragen ausgehalten (auch wenn sie mitunter wohl wenig tolerant daher kamen!). Irgendwann gab es eine Szene, in der mir eine Freundin reichlich genervt sagte: Du denkst freikirchlich, du fühlst freikirchlich, dann bleib doch einfach freikirchlich! Das habe ich ihr hoch angerechnet, dass nie – wirklich nie – der Versuch unternommen wurde, mich nur ja katholisch werden zu lassen. Auch der Kaplan der Gemeinde, mit dem ich verschiedentlich sprach in dieser Zeit, sagte zu mir: Nehmen sie unbedingt ernst, dass Gott sie in eine Freikirche geführt hat. Prüfen sie gut, ob das nicht auch der Weg ist, auf dem er sie in Zukunft weiterführen will!

Aber es war klar, dass Gott mir seinen Wunsch mitgeteilt hatte, katholisch zu werden. Ich bin sicher, wenn ich keine überzeugenden Antworten auf meine Fragen (s.o.) gefunden hätte, bzw. wenn ich nicht die innere Freiheit behalten hätte und bis heute auch behalten konnte, zu manchen Dingen zu sagen: „Diese Glaubenssicht teile ich nicht“, dann wäre ich kaum in der Lage gewesen, diesem Ruf zu folgen.

Also, im Tiefsten bin ich aus der Freikirche fort, weil Gott das so von mir wollte, ich nenne das „Berufung“. Ohne das jetzt weiter ausführen zu wollen: Mein Weg in die katholische Kirche war untrennbar mit meinem Weg in den Orden verbunden. Der Ruf hat sich in dieser Lebensform konkretisiert. Hier war eine für mich überzeugende Form, als katholischer Christ zu leben. Es gab dabei verschiedene kleine Etappen, die mich mit verschiedenen Aspekten des Katholischen versöhnten.

Auf diesem Suchweg gab es aber natürlich auch Gespräche und Begegnungen mit meinen freikirchlichen Freunden sowie dem Pastor. Die möchte ich jetzt noch etwas ausführlicher darstellen, denn deren Reaktionen spielen eine nicht unwesentliche Rolle in dem Geschehen.

Wenn ich eben zwei Beispiele genannt habe, dass ich von katholischer Seite her nie *gezoppt*¹ worden bin, dass man mir im Gegenteil geraten hat, eine Zugehörigkeit zur Freikirche doch bitte in Erwägung zu ziehen, dann mit Bedacht. Von freikirchlicher Seite her war es genau das Gegenteil – und zwar äußerst heftig.

Unübertroffen bleibt der Satz eines französischen Freikirchlers: „Katholisch? Katholiken sind keinen Christen!“ Das ist unschlagbar – an Dummheit, Arroganz und Aggressivität. Aber es war keinesfalls der einzige Text dieser Färbung. Ich könnte davon einige Beispiele erzählen. Der Pastor der FeG, den ich zum Seelsorgegespräch aufgesucht habe, riet mir dringend ab, mich der katholischen Kirche anzuschließen. Dort würde ich meinen Glauben mit großer Wahrscheinlichkeit im Alltag verlieren. Ich konnte in

¹ Mundartlich: jemandem (z. B. an der Jacke) zupfen, um auf sich aufmerksam zu machen (Anm. der Redaktion).

den Gesprächen keine Bereitschaft entdecken, mich auf einem Weg, auf den ich mich gerufen glaubte, unbefangen zu begleiten, mir bei dem zu helfen, was wir die Unterscheidung der Geister nennen. Wie finde ich heraus, ob das, was ich als Ruf zu erkennen glaube, auch wirklich Gottes Ruf ist – und nicht doch etwas Hausgemachtes?! Die römisch-katholische Konfession schien keine legitime Alternative, um als Christ in dieser Welt zu leben.

Ich muss zugeben, dass ich eine kurze Zeit auch auf dieser antikatholischen Welle geritten bin. Das war in der freikirchlichen Gemeinde so. Aber mit dem inneren Ruf in die katholische Kirche hinein musste ich davon irgendwann Abstand nehmen.

Ich war schon sehr früh in meiner Jugend (bedingt durch meine Kindheit als Deutsche in Frankreich, das immer noch in allem Deutschen die Nazis präsent wähnte und wo ich nur aufgrund meiner Nationalität angefeindet worden bin) allergisch gegen jede Form von Verabsolutierungen. Hier nun witterte ich genau das: Nur freikirchlich ist wahr, nur hier gibt es wahrhaftige Christen... Ich ging innerlich auf kritische Distanz und habe mich bald geweigert, mir Ansichten und Befürchtungen derart vorschreiben zu lassen.

Verstehen Sie mich bitte richtig: Mir war selber mehr als rätselhaft, weshalb Gott nun unbedingt wollte, dass ich katholisch werden solle. Der Weg dorthin war beschwerlich, die Themen kantig und vieles ist bis heute schleierhaft für mich geblieben. Trotz der Tatsache, dass ich Ordensfrau bin, und man meist vermutet, die seien doch sicher ultrakatholisch und linientreu, muss ich zugeben, dass mir manche Dinge in der katholischen Welt fremd geblieben sind. – Aber ich behalte mir eben auch die Freiheit vor, dass ich sage: Diese Sicht teile ich nicht und mache ich nicht mit. Ich behaupte nicht, dass die Lehre falsch sei. Das fände ich anmaßend. Da haben sich viele Menschen über Jahrhunderte bemüht, die Wahrheit zu finden, dem Geist zu gehorchen und die Menschen zu lehren. Aber ich darf sagen: Das kann ich so nicht teilen und glaube ich auch nicht. Das war für meine Schwestern am Anfang extrem gewöhnungsbedürftig, glauben sie mir! Bis heute frotzeln wir manchmal, ob aus mir vielleicht doch irgendwann mal eine „gute Katholikin“ wird ... Aber sie lassen mir den Raum, sie haben immer respektiert, wenn ich manche religiöse Vollzüge (z. B. bei der Reliquienverehrung oder Rosenkranzgebet) nicht mitmachen konnte, auch wenn sie mir darüber einen beständigen Dialog abverlangen. Das ist echte Größe!

Der Vorwurf, katholisch sei gleichbedeutend mit nicht-christlich, hat mich nachhaltig beeinflusst. Dieser Aussage ist eigentlich erst dann die Spitze genommen worden, als ich in der Kölner ACK auf Vertreter verschiedener Freikirchen traf, die dort mitarbeiten und Christen andere Konfessionen ernst nehmen und respektieren. Bis dahin hatte sich in mir zu-

gegebenenmaßen das Bild verfestigt, dass Freikirchler mir mein Christsein abzusprechen geneigt sind.

Wenn ich persönlich den Freikirchen also in einem Satz sagen sollte, wieso ein Leben in ihren Reihen für mich heute sehr schwierig würde, dann wäre das meine Antwort: Solange Menschen aus anderen Kirchen von euch das Christsein abgesprochen bekommen, solange ist dort für mich keine Heimat möglich. Wie gesagt, ich weiß, meine Kirche steht auch nicht gerade im Ruf, ultratolerant zu sein,

Sie haben nach den Gründen gefragt, weshalb ich mich von der Freikirche fort und der römisch-katholischen Kirche zugewandt habe. Ich hoffe, ich konnte ihnen das ein klein wenig plausibel machen. Gemessen an ihrer Fragestellung nach den enttäuschten Aussteigern, falle ich wohl aus ihrem Raster. Ich liebe die Freikirchen immer noch sehr, fühle mich den Geschwistern innerlich spontan verbunden, weit mehr als manchen katholischen Gruppierungen.

Die alles entscheidende Dimension ist der Wille Gottes, den zu finden und dem zu gehorchen jedem Menschen aufgetragen ist, egal, wo der Weg ihn oder sie auch hinführt. Wir andern haben davor dann respektvoll stehen-zubleiben, Denn wenn Gott dem Menschen die Freiheit geschenkt hat, Ja oder Nein zu sagen zu der jeweiligen Berufung, dann dürfen wir niemandem diese Freiheit nehmen wollen.